

Dr. Clemens Tilmann

Das Anliegen der volksliturgischen Arbeit

1940

Paulusverlag, Necklinghausen

Druck: Westliche Druckerei u. Verlags-A. G., Necklinghausen



CKA004
196213932

A

Wenn man sieht, wie in der Gegenwart die *Gemeinschaftsmesse* in die katholische Jugend und in die Gemeinden getragen wird, so muß man darüber zunächst eine aufrichtige *Freude* empfinden; eine Freude darüber, daß etwas Richtiges getan wird; daß die heilige Messe in einer Form gefeiert wird, die ihrem Wesen wie der offiziellen Form der Kirche weitgehend gerecht wird, und die geeignet ist, der Jugend und dem Volke ihren Inhalt zu erschließen und die Gläubigen in dieses Heiligtum tiefer einzuführen. Andererseits kann man sich aber nicht von der *Besorgnis* darüber freimachen, daß hierbei ein großes heiliges Anliegen bisweilen verkannt und verfälscht wird; daß manchmal äußerlich und verständnislos ein neuer Brauch eingeführt wird, der nur dann einen Sinn hat, wenn er verstanden wird und Ausdruck und Gefäß geistiger Werte und heiliger Schätze ist; der aber, wenn er ohne den Inhalt vermittelt wird, geradezu das Hindernis werden kann, daß die Menschen zu diesen heiligen, geistigen Schätzen gelangen, weil sie entweder glauben, sie besäßen schon alles, da sie die Form haben, oder aber über das „Liturgische“ enttäuscht sind und es ablehnen, weil ihnen statt des Inhaltes eine bloße Form gegeben worden ist. Es ist dieselbe Besorgnis, die man empfindet, wenn man sieht, wie gegenwärtig bisweilen die Heilige Schrift „vertrieben“ wird (Aktionsbericht: „In unseren Dörfern wurden in 14 Tagen dreitausend Neue Testamente verkauft“), ohne daß die Menschen zu einem wirklichen Verhältnis, Verständnis und geistigen Besitz der Heiligen Schrift geführt werden. Das ist ja auch freilich nicht in einer schnellen „Aktion“ zu machen, sondern kann nur durch jahrelange Arbeit erreicht werden. So soll es unsere Aufgabe sein, entgegen der Gefahr der Verwässerung oder nur äußerlichen Erfüllung das eigentliche Anliegen der gottesdienstlichen Bemühungen unserer Tage aufzuzeigen.

*

Seit P. Schott vor etwa 50 Jahren das Römische Messbuch in deutscher Sprache herausgegeben hat, ist eine gewaltige geistige Bewegung entstanden, die nach der Breite wie nach der Tiefe bis auf den heutigen Tag ständig fortschreitet, eine Bewegung hin zum Verständnis des Gottesdienstes der Kirche und seiner sinnvollen und richtigen Mitfeier. Ein großer Anstoß für diese Bewegung war das Kommuniondekret Pius' X. mit seiner Mahnung zur Ost- und Frühkommunion. Man soll darin nicht zunächst die Einführung einer neuen Praxis sehen, sondern vor allem beachten, daß es eine Besinnung auf das *Wesen* des Altarsakramentes ist. Denn Christus der Herr gab uns dieses ja nicht in der Gestalt einer seltenen Speise, sondern in der Gestalt des täglichen Brotes. Damit tat er in dem sichtbaren Zeichen des Sakramentes, das ja auf den unsichtbaren Inhalt hinweisen soll, deutlich seine Absicht kund, daß sein heiliger Leib eine häufige, ja tägliche Speise der Seele werde.

Die stärkere Begegnung mit dem Altarssakrament in der öfteren Kommunion führte nun weiter zu einem tieferen Verständnis der Eucharistie. Einerseits wurde das Schwergewicht wieder richtig in Opfer und Mahl gesehen und nicht so sehr im statischen Verweilen Christi, dem etwa die Anbetung des Altarsakramentes entspricht; andererseits erwachte ein neues Verständnis für die sichtbare Seite der eucharistischen Feier, für ihre Gesänge, Gebete, Lesungen, Handlungen usw. Dieses neue Verstehen und Ernstnehmen führte zu einer dritten großen Welle: man entdeckte Glaubenswahrheiten wieder, Schätze und Reichtümer, die sich aus dem Glaubensbewußtsein des Volkes weitgehend verloren hatten, ohne die aber ein richtiges Verständnis des kirchlichen Gottesdienstes nicht möglich ist. Die Lehre vom Corpus Christi Mysticum zum Beispiel, die einst die Predigten des heiligen Augustin durchlebte und gesammelt herausgegeben ein kleines Büchlein ergäbe, die aber in manchen Dogmatikbüchern nur mit einigen Sätzen erwähnt war, wurde von neuem aufgefunden und mit seliger Freude wieder in Besitz genommen. Eine vierte Stufe war dann, daß man für die gottesdienstliche Feier die Schlußfolgerungen aus den Erkenntnissen zog und so etwa in einer richtig abgewogenen Form der Gemeinschaftsmesse dem Volk den Raum in der Mitfeier anwies, der ihm aus Sinn und Anlage des Gottesdienstes zukommt, und sich überhaupt um eine wesensgerechtere Gestaltung des Gemeindegottesdienstes bemühte.

*

Schon aus diesen knappen Andeutungen beginnt deutlich zu werden, um was es in dieser geistigen Bewegung geht. Es ist nichts anderes als ein Hindrängen zu dem, was wesentlich ist; was sich aus dem Gottesdienst als richtig, sinnvoll und von den Vätern gemeint ergibt. So ist sie ein Ringen um den Besitz der heiligsten Schätze der Kirche. Liturgische Bewegung, volksliturgische Bewegung hat man sie genannt.

Aber was ist denn eigentlich Liturgie, und was ist sie nicht? Liturgie ist nicht Rubrizistik. Sie ist auch nicht, was ein Religionslehrbuch sagt: „Die Liturgie ist die von der Kirche angeordnete Form für die feierlichen Amtshandlungen des katholischen Priestertums“.¹⁾ Liturgie ist keine Angelegenheit eines liturgischen Spezialzirkels; keine Liebhaberei, wo einige Leute möglichst alles so machen wollen, wie es der Priester macht. Volksliturgie ist kein Mittel, um in den Gemeinden etwas mehr „Betrieb“ zu machen. Es ist sogar falsch, in ihr vor allem ein neues „Seelsorgsmittel“ zu sehen. Das alles ist nicht ihr Wesen.

Liturgie ist das opus Dei, das Werk Gottes, und zwar in einer doppelten Weise. Es ist das heilige Werk der erlösten Menschheit, das sie vor Gott und für Gott darbringt und tut; und es ist das heilige Werk des erlösenden und heiligenden Gottes, das er an den Menschen tut. Wenn eine Gemeinde zum Beispiel die Weihnachtsliturgie feiert, dann begeht sie das göttliche Heilswerk der Heiligen Nacht. Sie antwortet als die gläubige und erlöste Menschheit ihres Pfarrbezirktes in Gebet und eucharistischem Opfer auf die gnadenvolle Menschwerdung des Gottessohnes, und Gott wirkt an ihr von neuem sein heiliges Kommen und Geborenwerden.

¹⁾ C o h n e n und A n d e r s, Lehre von der Kirche, Bonn 1932^o, S. 50.

Oder: Wenn die TaufLiturgie gefeiert wird, wird ein Mensch Gott geweiht: das Werk für Gott; und er wird von Gott in Besitz genommen und geheiligt: das Werk von Gott. Das Begehen solch heiliger Werke, in denen der Herr selbst tätig ist, das ist Liturgie.

Der liturgischen Bewegung geht es also nicht um periphere, sondern um zentrale Dinge des Lebens vor Gott. Darum unterscheidet sie sich wesentlich von anderen in der Kirche gepflegten religiösen Bemühungen, etwa von der des Priestersamstags, der Ehrenwache des heiligsten Herzens, des Dritten Ordens usw. Eine Gemeinde kann ein volles katholisches Glaubens- und Gebetsleben besitzen ohne den Dritten Orden, nicht aber ohne die heilige Messe, ohne Taufe, ohne Ostern usw.

Es geht also bei dem Anliegen der liturgischen Bewegung nicht um etwas, das zu dem vorhandenen Glaubens- und Gebetsgut hinzugefügt oder weggelassen werden kann, sondern es geht darum, ob das Vorhandene, das wesentlich zur Substanz der Kirche gehört, richtig verstanden und sinnvoll getan wird oder nicht. Es geht nicht um ein „Was“, sondern um ein „Wie“. Ein Pfarrer z. B. steht am Sonntag gar nicht vor der Frage, ob er die heilige Messe hält, sondern wie er sie mit der Gemeinde feiert: feiert die Gemeinde mit dem Priester ihre heilige Messe sinnvoll, schön und richtig oder halb richtig oder gar falsch (falsch zum Beispiel, wenn sie nach der heiligen Wandlung wegen des Maimonats ein Marienlied singt oder während der heiligen Messe den Rosenkranz betet; denn in diesem Falle laufen zwei in sich unzusammenhängende Feiern, die des Priesters und die der Gemeinde, nebeneinander her). Es kann also niemand an den Fragen einer richtigen und sinnvollen Gottesdienstgestaltung vorbeigehen; er hat nur die Wahl, das Heiligtum der heiligen Messe, der heiligen Feste usw. ernst zu nehmen oder nicht.

*

Was es für eine Gemeinde bedeutet, wenn sie die Frömmigkeit und Ehrfurcht besitzt, die heiligen Dinge ihres Gottesdienstes ernst zu nehmen und sich von ihnen führen zu lassen und nicht neben ihnen her einen eigenen Weg zu gehen, wird durch nichts so deutlich, als wenn wir in die Zeiten zurückgehen, in denen unsere Liturgie entstanden ist; jene Zeiten, in denen heilige Männer aus großem geistlichen Wissen über Schrift, Gebet, Eucharistie und die Heilstaten Gottes und aus der persönlichen Erfahrung mit lebendigen Gemeinden unter Führung des Heiligen Geistes diese Werke schufen. Zu keiner Zeit der Kirchengeschichte wußte man mehr von diesen Dingen als damals, und es gibt Zeiten, in denen die Kirche von manchen Dingen mehr weiß als zu anderen. Wir, die wir aus Zeiten gottesdienstlicher Dürre kommen, müssen die Demut aufbringen, bei den Vätern der Kirche in die Lehre zu gehen und zunächst getreulich zu tun, was sie taten. Dann werden sich uns die Tiefen erschließen, aus denen sie lebten, und vielleicht werden einmal Zeiten kommen, in denen wir Besizende geworden sind wie sie, vielleicht sogar Gestaltende.

Was bedeutete nun im christlichen Altertum für die Gemeinde wie für den einzelnen Gläubigen der christliche Gottesdienst? Kurz gesagt, er war einfach das Leben und die Lebensschule der Christen. Sie fanden im Gottesdienst und seinen Grundelementen alles, was sie zu ihrem christlichen Leben brauchten.

Eines der Elemente des Gottesdienstes war das Hören des Wortes

Gottes. In den für die Feste ausgewählten Perikopen oder in der laufenden Schriftlesung zog allmählich das ganze Heilswirken Gottes an ihnen vorüber. Die an die Lesung sich knüpfende Homilie vertiefte und erschloß das Gehörte, wandte es auf das praktische Leben der Gläubigen an und zeigte, vor allem bei den großen Festen, wie das in der Lesung Gehörte nun in der eucharistischen Feier seine Verwirklichung findet.

Ein anderes Element war das Gebet. Dieses weist wiederum eine Vielfalt von Formen auf. Da war die Form des gemeinsamen Volksgesanges (z. B. Gloria, Sanctus), dann die Form meditierenden Gesangsvortrages durch den Chor (z. B. Graduale). Weiter gab die Liturgie für das private stille Beten ganz bewußt Raum! Der Liturge eröffnete diese Zeit stillen Betens mit dem Gegengruß: „Der Herr sei mit euch“ und mit der Aufforderung: „Lasset uns beten.“ Jetzt folgte das schweigende Gebet der einzelnen, sei es als Antwort auf eine vorausgegangene Lesung (vgl. Anatembergottesdienst und Osternacht), sei es fürbittend nach Weisung des Liturgen für ein bestimmtes Anliegen oder eine Gruppe von Menschen: „Lasset uns beten, Geliebteste, für die heilige Kirche Gottes . . . usw.“ (Karfreitagsliturgie). An besonderen Tagen kniete man während dieses stillen Betens nieder („Flectamus genua“), um die Inständigkeit zu erhöhen, bis der Subdiakon das „Levate“ rief, und der Liturge als Mund der Gemeinde die Bitten der Gläubigen in der „Kollekte“ zusammenfaßte. Diese Stille war aus einem hohen geistlichen Wissen in den Gottesdienst eingebaut. Sie sollte Raum geben für das Beten „im Heiligen Geiste“, der „für uns eintritt mit unaussprechlichen Seufzern“, „da wir nicht wissen, um was wir bitten sollen, wie es sich gebührt“ (Röm 8, 26). Bei uns ist von diesem wunderbaren Beten im Heiligen Geist nur die merkwürdige Geste des zweimaligen Öffnens der Hände beim Oremus übriggeblieben, in Treue bewahrt, aber dem Sinne nach gestorben.

Nach dem Hören des Wortes Gottes in Schrift und Predigt und der vielfältigen Gebetsübung kommt als drittes Element das asketische. Es wird von der ganzen Gemeinde der Kernpunkt aller Aszese vollzogen: die Hingabe an Gott und seinen Willen in Gehorsam und Liebe. Dieser Akt der Selbsthingabe wurde in der sichtbaren, erlebbaren, handelnden Form des Opferganges vollzogen, in dem die Gläubigen als Sinnbild ihrer selbst Nahrungsmittel, vor allem Brot und Wein, zum Altar brachten, während der Chor, deutend und vom Tagesfest her sinngebend, dazu sang.

Aber nicht nur Sinnbild war dieser Opfergang, sondern getreu dem Apostelwort: „Wer Gott liebt, muß auch seine Brüder lieben“ (1 Joh 4, 21), wurde dieser Akt persönlicher Hingabe an Gott zugleich zum Akt werktätiger Nächstenliebe: der größte Teil der Gaben wurde für die Armen gebraucht. Der Arme aber empfing die Gaben der helfenden Kirche, da sie ja aus dem Gottesdienst stammten, als Gaben, die er nicht menschlichem Mitleid, sondern der Liebe Gottes verdankte. So war auch dieses Helfen in die Verklärung des Gottesdienstes hineingezogen.

Als viertes Element folgte nun das sakramentale. Die persönliche Selbsthingabe, in Schwäche und Armseligkeit getan, wird nun aufgenommen von

der heiligen Opferhingabe Jesu Christi selbst. Das göttliche Wirken, in Lesung, Predigt, Gebet und Opferhingabe schon vorhanden, erreicht jetzt seine größte Dichte. Christus, der Zutritt zum Vater hat, führt die in Glauben, Gebet und Opfer geeinte Gemeinde vor den Vater, „der im unzugänglichen Lichte wohnt“, und vollendet schließlich dieses heilige Opfer, indem er als das Lamm Gottes, als der an den Vater Hingeebene die geistliche Speise der Gläubigen wird und so an ihnen mit göttlichem Wirken das zu Ende führt, was sie bisher im Gottesdienst als menschliches Tun vollzogen hatten. So sind die Gläubigen von neuem „dem Bilde seines Sohnes gleichförmig geworden“ (Röm 8, 21).

In vierfacher Wellenbewegung ist das opus dei durch die Gemeinde geflutet: im Reden Gottes und Hören der Menschen; in der betenden Antwort der Gemeinde; in der personalen Gehorsams- und Liebeshingabe und schließlich im sakramentalen Geschehnis des eucharistischen Opfers und Mahles. Und jedesmal wurde der einzelne Gläubige bis in seine persönlichsten Akte hinein von der Gemeinde mitgenommen und getragen. Die Lesung, von einem eigens dafür geweihten Lektor nach sorgfältiger Vorbereitung in der Muttersprache vorgetragen, traf den Hörer so unmittelbar wie die darauffolgende Predigt. Das Singen der Gemeinde ließ ihn mit einstimmen, wie das schweigende Gebet, das von der Nähe des waltenden Gottesgeistes erfüllt war, ihn zur Stille, Besinnung und Tiefe zwang. Der Opfergang zog realistisch und drastisch jeden einzelnen hinein in das kommende eucharistische Opfer, in dem dann Christus selbst das Opfer der Gemeinde zum Vater führte, und das Mahl war die letzte und sichtbarste Durchdringung der Gläubigen von Gott her. Die ganze liturgische Feier war ein unwider-
rufliches Hineingezogenwerden des ganzen Menschen in die heilige Bewegung der Kirche zu Gott hin und in das Heimgeholtworden der erlösten Menschheit von dem erlösenden Gott.

Die letzte Tiefe erhält dieses Durchlebtwerden der Gemeinde von dem wirkenden Gott in dem fünften Element des Gottesdienstes, in der Feier der heiligen Feste. Was damit gemeint ist, soll an dem Beispiel des Palmsonntags gezeigt werden.

Wenn in unserer Zeit eine Gemeinde die Palmprozession begeht, so ist im allgemeinen dabei ein Bewußtsein, daß Jesus an diesem Tag in Jerusalem einzog und von den Juden mit Palmzweigen begrüßt wurde und daß wir zur Erinnerung daran eine Palmprozession halten. In diesem Bewußtseinsrest ist nicht einmal mehr das Wissen um das gefeierte Heilswerk Gottes vorhanden.

Eine Gemeinde aber, die etwa zehn Jahre lang in die Feste des Kirchenjahres eingeführt wurde und sie Jahr für Jahr in gemeinsamer Feier begangen hat, immer mehr erfassend, immer tiefer dringend, wird schließlich gelernt haben, das Wesen der Palmsonntagsfeier ganz zu begreifen und wissend zu vollziehen. Ihr Blick ist dabei gerichtet in die Vergangenheit und in die Zukunft und auf den Tag, der jetzt zugegen ist, in dem Vergangenheit und Zukunft heilspendend gegenwärtig sind.

An einem Ort, vielleicht außerhalb der Kirche, werden die Palmzweige geweiht. Das Evangelium der Weihe hat das Festgeheimnis, eine messianische Heilstat, vor Augen gestellt. Jesus zieht als König in die „Stadt des großen Königs“, in Jerusalem, ein. Weissagungen gehen in Erfüllung, das Volk jubelt in prophetischer Begeisterung. Jesus nimmt Jerusalem als Messias in Besitz und zieht ein zu dem Werk des Messias, zu seinem Erlösungsleiden. Jerusalem ist aber nicht nur die historische Stadt. Jerusalem ist zugleich Vorbild und bezeichnet die neuteamentliche Stadt Gottes, „in deren Mitte Gott wohnt“, die Kirche, die ihr sichtbares Sinnbild findet in dem gebauten Gotteshaus. Wenn die Gemeinde nun ihre Palmsonntagsfeier begeht, denkt sie nicht nur an eine vergangene Heilstat Gottes zurück, sondern sie stellt sie nachahmend dar, nimmt sie dadurch in ihren Besitz und verwirklicht sie an sich. So zieht die Gemeinde mit dem prophetischen Jubelruf auf den Lippen: „Hosanna dem Sohne Davids!“, Palmen in den Händen und Christus im Zeichen des Kreuzes vorantragend, zur Kirche, ihrem „Jerusalem“. Christus soll von neuem die Kirche in Besitz nehmen, das Gotteshaus und die Gemeinde. Sein Besitzergreifen von damals verwirklicht sich jetzt an der Gemeinde während der Prozessionsfeier und des Einzugs in die Kirche und wird vollendet in der heiligen Kommunion. Christus soll ferner von neuem das österliche Erlösungswerk an der Gemeinde tun, und die Gemeinde selbst zieht mit, dem Leidenskönig folgend, zum Leiden bereit, das keinem Jünger erspart bleibt, die Palmen der Märtyrer in den Händen.

Während aber die Prozession zur Kirchenpforte kommt, verändert sich das Bild der Vergangenheit, und die Zukunft wird sichtbar. „Eine große Schar . . . Sie standen vor dem Lamm . . . Palmen in den Händen . . .“ (DffB 7, 9). Jerusalem bezeichnet nämlich nicht nur die Kirche der Gegenwart, sondern auch „das neue Jerusalem“, ausgestattet „wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Bräutigam“ (DffB 21, 2), die Kirche der Verklärung, den Himmel (vgl. das Kirchweihfest). Des Himmels Vorbild auf Erden aber ist das Gotteshaus. So wird bei der Prozession die Pforte der Kirche zur Pforte des Himmels. Sie ist verschlossen. Aber mit dem Kreuz, durch das Christus den Himmel erschlossen hat, pocht der Subdiakon dreimal an das Tor; es öffnet sich dem „Schlüssel Davids“ (DffB 3, 7), und hinein zieht Christus mit den Gläubigen, die die Siegespalmen in den Händen tragen. Eine himmlische Szene geschieht im voraus, und das Gotteshaus darf während des ganzen Gottesdienstes den Glanz des Himmels bewahren: Das Lamm auf dem Altar, geschlachtet und doch lebendig, und um den Altar Menschen aus der „großen Zahl, die niemand zählen kann“ (DffB 7, 8).

Etwas unaussprechlich Großes geschieht an einer Gemeinde an einem solchen Tag, wenn ihr Glaubenswissen groß genug geworden ist, um solches zu begreifen. Der Kirche ist die Gewalt gegeben, die Heilswerke Gottes aus der Vergangenheit hervorzuholen, die Anfänge der Ewigkeit herzurufen und in der Gegenwart wirksam zu machen. Denn wenn sie handelt, handelt Christus, der erhöhte Herr in ihr, der seine Geschichte wie seine Wundmale in sich trägt und aus dem Schatz seiner Erlösungswerke der betenden Kirche spendet, was sie begehrt. Während die Kirche diese heiligen Feste begeht, geht das Heilswirken Gottes über die Gläubigen hin,

wie Regenschauer über das Land, erquickend, befruchtend und zur Vollendung führend. So betet sie mit Recht: „Goost das Gedächtnis dieses Opfers gefeiert wird, wird das Werk unserer Erlösung ausgeübt“ (Sekret 9. Sonntag nach Pfingsten).

Wenn man sich bisweilen fragt, woher die ersten christlichen Jahrhunderte ihre Glaubenskraft genommen haben, so kann man vielleicht einfachhin sagen: Sie hatten sie, „weil sie das Leben hatten und es in Fülle hatten“ (Joh 10, 10), weil ihnen „kein Jota und kein Häkchen“ (Mt 5, 18) vom Worte Gottes und der „unübertrefflichen Erkenntnis Jesu Christi“ (Phil 3, 8) vorenthalten würde, sondern weil jeder Mensch ermahnt und jeder in aller Weisheit unterrichtet wurde, um so jeden in Christus zur Vollendung zu bringen (Kol 1, 28). „Innerlich gefestigt und in Liebe vereint, sollten sie den ganzen Reichtum eines vollen Verständnisses erlangen, und zwar für die Erkenntnis des Geheimnisses Gottes, das ist Christi Jesu“ (Kol 2, 2). Sie ließen aber nicht nur „keines seiner Worte zur Erde fallen“ (1 Kō 3, 19), sondern lebten in und aus den Heilswerken Gottes, die die Kirche in ihrem heiligen Leben trug. „Jetzt soll durch die Kirche den Herrschaften und Mächten im Himmel die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgetan werden“ (Eph 3, 10), und wenn den Herrschaften und Mächten, wie viel mehr den Christen selbst.

*

Es sind aber andere Zeiten gekommen; Zeiten, wo die heiligen Mysterien nicht mehr Ausgangspunkt, Weg und Ziel der geistlichen Führung waren; wo die Heilstaten Gottes den Gläubigen im Gottesdienst nicht mehr so vermittelt wurden wie einst; wo aber auch der Gemeinde eine Größe und Tiefe des Gotteslobes verschlossen blieb, die sie einst besaß.

Die Missionsgeschichte unseres eigenen Volkes kann davon erzählen. Schon die Taufe nahm da eine andere Stellung ein als einst. Früher war sie der Höhepunkt und der Abschluß der Bekehrung. Der Katechumene war in der Vorbereitungszeit, die ein Jahr oder länger dauerte, in die christliche Lehre „eingeweiht“ worden, durfte den Gebets- und Lehrgottesdienst der Gemeinde mitmachen und lebte sich so in die Gemeinde ein. Von dem streng bewahrten Geheimnis der Eucharistie aber wurde er ferngehalten, bis ihm die Taufe die Gnade des Heils schenkte und ihn die Größe dieses Heiligtums in der überwältigenden Feier der Osternacht erleben ließ. In der germanischen Mission aber stand die Taufe oft genug am Anfang der Bekehrung oder wurde gar nur aus Gefolgschaftstreue gegen den Herzog, der sich bekehrt hatte, empfangen. In der Taufe konzentrierte sich und gipfelte nicht mehr die Bekehrung, sondern beides entfernte sich voneinander. Die Bekehrung mußte oft erst nachgeholt werden, und die Bedeutung der Taufe sank so im Bewußtsein ab.

Aber auch die ganze gottesdienstliche Feier, die Liturgie, war nicht mehr die Lebensschule der germanischen Christen.

Die Messfeier hatte sich von ihrer ursprünglichen Form entfernt. In den Klöstern war die Privatmesse üblich geworden, die der Priester ohne Gemeinde

feierte. Dabei mußte er ersetzen, was nicht wirklich gefeiert werden konnte: er betete, was eigentlich Gesang des Volkes war (Gloria, Credo usw.), las still für sich, was verkündigt werden sollte (Epistel und Evangelium, vgl. „ut digne et competenter annuntiem evangelium suum“); er sprach leise die Teile des Chorgesanges (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio), und da auch der Opfergang ausfiel, verschob sich das Schwergewicht dieses Meßteiles, der eigentlich die Brücke vom eucharistischen Opfer zur Gemeinde schlagen sollte, in die p r i e s t e r l i c h e Darbringung („Ich, dein unwürdiger Diener“). Die ursprüngliche Gemeinschaftsform der Eucharistiefeier, wie sie der Herr im Abendmahlsaale begangen hatte und wie sie jahrhundertlang als einzige Form treu beibehalten worden war, wich jetzt häufig einer privaten Form. Freilich hat die Kirche diese Form nie als die eigentliche bezeichnet; sie fordert bis auf den heutigen Tag, daß wenigstens ein Meßdiener an der Messe teilnimmt, der die Gemeinde vertritt; und wenn sie verlangt, daß das „Munda cor“, das „Oremus“, die Gebetsaufforderungen vor der Präfation usw. auch in der Privatmesse beibehalten werden, obwohl sie nur von der mitfeiernden Gemeinde her ihren Sinn haben, so will sie damit sagen, daß die Privatmesse nur eine abgeleitete Art der eigentlichen und ursprünglichen, vom Herrn gewollten Feier der gemeinsam betenden Kirche ist. Interessant ist, daß noch der heilige Franz von Assisi in einem Brief verlangte, daß, wenn in einem Kloster mehrere Priester sind, nur e i n e Meßfeier stattfinden soll, an der alle brüderlich teilnehmen. Sonst würden ja die Brüder, während sie sonst das ganze Leben gemeinsam haben, gerade im Heiligsten und durch das Heiligste, das noch dazu nach der Absicht Christi gerade Gemeinschaft bewirken soll, voneinander getrennt.

Die sich immer mehr verbreitende Form der Privatmesse führte nun dazu, daß der Priester, auch wenn eine Gemeinde zugegen war, die Gemeinde „ersetzte“ und das Volk so von der Mitfeier ausschloß und es immer mehr sich selbst überließ. Der Naumburger Dom mit seinem hohen, hinter dem Lettner verborgenen Klerikerchor kann wie mancher andere Dom ein Bild davon geben, wie entrückt der Gottesdienst für den einfachen Gläubigen verlief, räumlich entfernt, durch die Sprache weitgehend verschlossen, in den Zeremonien nicht unmittelbar ansprechend und verständlich. Der Gemeindegottesdienst war zum Klerikergottesdienst geworden. Die Gemeinde war aus ihrer handelnden Stellung in eine zuschauende gedrängt worden und begann, losgelöst vom Herzschlag der betenden Kirche, ihren eigenen Weg der Frömmigkeit zu gehen. Sie wuchs in ihrem Glauben und Beten nicht mehr in jener unmittelbaren Verbundenheit mit den heiligen Mysterien auf wie einst. Der Glaube kam auch nicht mehr im heiligen Tun des Gottesdienstes zur Darstellung und Betätigung. Die Folge war, daß der Glaube seine Fülle verlor und sich auf bestimmte Gebiete verengte; wichtige Dinge fielen aus dem Bewußtsein, bis schließlich das schier Unmögliche möglich wurde: daß die Reformation das Herzstück des katholischen Glaubens, die eucharistische Feier, als Götzendienst hinstellen konnte und mit solcher Aussage Glauben fand.

Eine wichtige äußere Seite von dem, was den Gläubigen bei der germanischen Mission vorenthalten worden war, die a k t i v e T e i l n a h m e am Gottesdienst,

griffen die Reformatoren auf. Sie schufen eine „Ersagliturgie“ im deutschen Kirchenlied und sangen mit den neuen Liedern den neuen Glauben in die Herzen der Menschen. Das Recht, das einst den Christen von Syrien, Ägypten, Griechenland, Rom usw. zugestanden war, in eigener Sprache und Form ihren Gottesdienst zu begeben, gaben die Reformatoren ihren Gläubigen, entleerten aber dabei den Gottesdienst, indem sie den eigentlichen Inhalt, die eucharistische Feier, mißverstanden und verworfen und mit ihr zugleich das Eigentliche der Liturgie zerstörten. (Wie sehr bis in die jüngste Zeit hinein das Glaubensbewußtsein des katholischen Volkes in Deutschland durch die Trennung vom eigentlichen Beten der Kirche verkümmert oder verschoben war und großenteils noch ist, zeigt die sehr aufschlußreiche Tatsache, daß wir unter den Hunderten von deutschen Kirchenliedern nur ein einziges haben, das das Herzstück und Eigentlichste unseres Gottesdienstes, das eucharistische Opfer ausdrückt, das Lied: „Sieh, Vater, von dem höchsten Throne.“ Alle anderen Lieder, die nach der heiligen Wandlung gesungen werden, sind, soweit sie dem Verfasser bekannt sind, Sakramentslieder, die sich an Christus wenden, die aber nicht das Opfer aussprechen.)

Kein Volk der Erde hat wohl die gottesdienstliche Frage so erschütternd in seinem eigenen Schicksal erlebt als das unsere. Wenn auch gegenwärtig in den Missionen dasselbe Problem immer wieder lebendig wird, wenn etwa die koreanischen Christen sagen, sie wollten kein Hochamt, bei dem sie nur zuhören können, sie wollten lieber die Gemeinchaftsmesse feiern und dabei mitbeten, so trägt doch wohl kein Volk eine so blutende Wunde an sich wie das unsere seit der Reformation, die niemals so verlaufen wäre, wenn von Anfang an beachtet worden wäre, was P a p s t P i n s X I. in unseren Tagen in der Apostolischen Konstitution über L i t u r g i e und K i r c h e n m u s i k gesagt hat: „Es ist in der Tat durchaus notwendig, daß die Gläubigen nicht wie stumme Zuschauer, sondern, von der Schönheit der Liturgie ganz ergriffen, so an der heiligen Feier teilnehmen, daß sie im lauten Gebete mit dem Priester . . . sich abwechseln.“

Die Frage, wie weit man bis jetzt über das Unterlassen dieser „Notwendigkeit“ und über die Gründe der Kirchenspaltung in Deutschland das G e w i s s e n erforscht, die Schlußfolgerung gezogen, Fehlentwicklungen geändert und bessere Wege beschritten hat, soll nur zu ernster und fruchtbarer Überlegung gestellt werden.

*

Eine andere Frage aber muß noch beantwortet werden: Was bedeutet die Gestaltung des Gottesdienstes für die katholische Kirche Deutschlands in der Gegenwart?

Der Seelsorger, der nicht in der täglichen Arbeit aufgeht, wird sich in der Gegenwart ernstlich die Frage stellen: Wodurch bringen wir, wodurch bringt die Kirche in der Gegenwart den Erweis ihrer Glaubwürdigkeit? Wodurch ist es ihr möglich, „Stadt auf dem Berge“ zu sein und „Licht der Welt“? Worin muß sich ihre Leuchtkraft äußern, daß der Außenstehende durch die Hülle des Organisatorischen, des bloß Überkommenen sie sieht in ihrem Innersten und zu ihr kommt und der Katholik freudig und bewußt in ihr

steht? Als bleibender tragkräftiger Beweis wird gewiß nicht die Begründung genügen, daß sie die wahre Kirche Christi ist; nicht der Ruf: Rette deine Seele; auch nicht Logik und Psychologie; selbst nicht Organisation und seelsorgliche Bemühung allein. Die Heiligkeit und Schönheit der Kirche muß zur Darstellung kommen und in der ihr ureigensten Betätigung der Verherrlichung Gottes sichtbar werden: in einem überzeugenden Gottesdienst. Wenn eine Gemeinde versammelt ist und an nichts anderes denkt als daran, ihre Aufgabe zu erfüllen, „den unsichtbaren und allmächtigen Vater und seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, mit ganzer Inbrunst des Herzens und unseres Geistes und mit lauter Stimme zu preisen“ (Karfreitag), wenn sie die ganze Größe, Fülle und Erhabenheit der göttlichen Geheimnisse in heiliger Feier darstellt und einmütig zusammen begehrt, wenn das Lob und die Verherrlichung Gottes ihr größtes und wichtigstes Anliegen ist und die ganze sichtbare und vernehmbare Feier die Ehrfurcht und Freude der Anbetung atmet, so ist das ein Zeugnis und Beweis, dem sich niemand, dem es ernst ist mit Gott, entziehen kann. „Tritt dann ein Ungläubiger oder Ueingeweihter ein, . . . so fällt er auf sein Angesicht, betet Gott an und bekennet: Gott ist wahrhaftig unter euch“ (1 Kor 14, 25). Und dies ist zugleich der fast einzig mögliche Erweis, weil hier, wie kaum sonst, die innere Heiligkeit und Göttlichkeit der Kirche sichtbar wird.

Eine zweite „praktische“ Bedeutung ist die der „zweiten Mission“ oder der „Lebensschule der Christen“, wie wir es eben nannten. Jeder Missionar weiß, daß nach der ersten Bekehrung der Menschen eine ständige weitere Befehrung nötig ist; denn Lebendiges kann nie im Anfangsstadium erhalten werden, sondern nur im Wachsen. Die Richtung aber, in der der Christ weiterwachsen muß, ist nicht das Wachsen zu einem noch größeren „Brausein“, wie es manchmal in der Verkündigung erscheinen möchte, sondern das Hineinwachsen in die Fülle der Erkenntnis und Liebe Christi.

Das ist wichtig für geschlossene katholische Gebiete, wo die Frömmsten leicht zur Frömmelei, zur Häufung von Andachtsübungen und peripheren und extremen Frömmigkeitsrichtungen neigen, weil sie ja das übrige schon alles tun und nicht wissen, wo der Weg weitergeht. Hier liegt ja auch der Grund, warum dann manchmal Eifrige komisch wirken und andererseits ein Großteil des Volkes trotz „dickster katholischer Luft“ oft nicht die Fülle des Glaubens besitzt und zu einem innerlichen und reichen Christentum heranreift.

Es ist aber ebenso wichtig für die Diaspora, wo es eine ständige schwere Aufgabe ist, die Menschen zu katholischen Christen zu machen und ihnen die Kraft und den Geist eines tiefen, lebensstüchtigen und widerstandsfähigen Christseins zu vermitteln.

Unerläßlich wichtig aber wird diese liturgische Gottesdienstgestaltung für die Jugend. Es ist ein ernste Notwendigkeit, daß der junge Mensch am Sonntagvormittag nicht einen eintönigen, lässigen, schlecht durchgeführten und sachlich unrichtigen Gottesdienst vorfindet, an dem er dazu noch als stummer Zuschauer teilnehmen muß, sondern, „von der Schönheit der Liturgie ganz ergriffen“, aktiv und lebendig an einer Feier teilnimmt, wo alles Sichtbare aus dem Wesen gestaltet ist und zum Wesen führt, wo er aktiv mitbeten kann, wo Schönheit und Würde das Geheimnis umhüllen, wo eine Gemeinde ihn mit sich emporträgt und er fühlt: hier

dämmert vor die weites heiliges Land, das du dir noch erobern mußt. Wer erfahren hat, wie stark junge Menschen eine Verlebendigung und sinnvolle Mitfeier der heiligen Messe erleben und auffassen, der weiß, daß es hier nicht nur um ein Anliegen dem Heiligtum gegenüber geht, sondern ebenso um ein Anliegen der Seelsorge. So ist es nicht zu verwundern, daß das aktive Mitfeiern des Gottesdienstes gerade von der Jugend am stärksten vorwärtsgetragen worden ist, auch dann, wenn sie erst den Pfarrer zu dem befehlen mußte, was sie von ihm hätte bekommen müssen.

Schreitet nun eine Gemeinde wirklich in ihrem gottesdienstlichen Leben vorwärts, dann wird eine dritte Bedeutung solchen Lebens offenbar: es wächst das Bewußtsein der Gemeinde. Es wächst das Gemeinschaftsgefühl und so die Liebe; es wächst aber auch ein heiliger Stolz, ein Gefühl des Besitzes. Die Gläubigen wissen nun, daß sie Träger von Heiligtümern sind, die andere nicht haben. Es erwacht dadurch das Gefühl der Verpflichtung: uns ist das Lob Gottes anvertraut; denn uns ist die größte Möglichkeit der Gottesverehrung gegeben, das eucharistische Opfer. Uns sind auch die Feste gegeben, Weihnachten, Epiphanie, die Ostertage usw. Feiern wir sie nicht in ihrer ganzen Tiefe, so bleibt die Schöpfung Gott eine Antwort schuldig, die nur wir geben können. Versagen wir, so wird Gott die höchste Ehre und Anbetung entzogen.

Welche Erhabenheit und Größe in solcher Haltung liegt und welche große Antriebe daraus kommen können, wird jeder empfinden, der sie mit der Einstellung vergleicht, die eine vor allem auf den Verdienst möglichst vieler Gnaden eingestellte Frömmigkeit mit sich bringt.

Es scheint, zumal nach der Darlegung ihrer dreifachen Bedeutung für die praktische Seelsorge, daß in diesen Bemühungen um die richtige gottesdienstliche Haltung und Gestaltung sich das Herrenwort besonders tief erfüllt: „Suchet zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch zugegeben werden“; und wir sehen die tiefe Weisheit, die darin liegt, nicht als erstes und vor allem die eigene Heiligung zu suchen, um dadurch Gott zu ehren, sondern vor allem Gott und seine Ehre im Auge zu haben und dann zu wissen, daß aus solcher Einstellung und Bemühung am leichtesten und selbstverständlichsten durch die Gnade Gottes auch die eigene Heiligung und die dazu notwendige Mitarbeit heranwächst.

*

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, daß dem Anliegen der volksliturgischen Arbeit wenig gebient, bisweilen sogar geschadet ist mit einer nur auf dem Verordnungsweg eingeführten Gemeinschaftsmesse. Mit Verständnislosigkeit kann man ein solches Anliegen, wo alles auf Verstehen, Eindringen und geistigen Besitz ankommt, nicht vorwärtstreiben, genau so wenig wie das Christentum selbst.

Wenn ein Pfarrer in der Gemeinschaftsmesse das „Munda cor“ vorgebetet haben will, weil es doch auch ein liturgisches Gebet sei; wenn ein anderer das „Lavabo“ vorbetet, aber während der Präfation ein Lied singen läßt; wenn ein Dritter nicht wünscht, daß die Jugendlichen während der Gemeinschaftsmesse zur heiligen Kommunion gehen, weil sie sich dann nicht richtig vorbereiten können; wenn ein Vorbeter meint, er müsse möglichst schnell vorbeten, damit der Priester nicht zu warten brauche (!), so zeigt das alles, wie sehr ein inneres Begreifen notwendig ist,

wenn Einzelforderungen der liturgischen Bewegung überhaupt sinnvoll ausgeführt werden sollen. Es ist ja bis heute noch so, daß man bei vielen Gemeinschaftsmessen am Beten gehindert wird, weil zu viel, zu schnell und zu hastig, zu laut, zu betrieb-sam und ehrfurchtslos gebetet wird. Die Gemeinden, in denen die gemeinsam gesprochenen Meßteile richtig ausgewählt sind (die meisten Normen gibt hierfür das Hochamt mit seinen gesungenen Teilen) und wo sie schön und ruhig, andächtig und innerlich gebetet werden (das Vaterunser z. B. 30—35 Sekunden lang), sind noch nicht sehr zahlreich.

Es seien darum noch einige Hinweise zur praktischen Verwirklichung gegeben. Das Erste wird sein, daß der Priester selbst begreift, um was es geht, und daß er sich das Anliegen zum eigenen Herzensanliegen macht. Denn niemand gibt, was er nicht hat. Ist ihm aber etwa aus dem, was wir oben über die ursprüngliche Fülle und Lebendigkeit des Gottesdienstes sagten, klar geworden, was die echt mitgefeierte Liturgie für die Gemeinde bedeuten könnte und müßte, dann wird es ihn selbst dazu drängen, das Erstorbene zu beleben, das Verkümmerte zu entfalten, das auf das Notwendigste Beschränkte wieder zu seiner eigentlichen Fülle zu führen, die verborgenen und verschlossenen Schätze zu heben und der Gemeinde zu schenken, was der ursprüngliche Sinn und Gehalt und die Gestalt der liturgischen Formen war und was die Gemeinden ursprünglich besaßen. Die Rubriken geben einen großen Raum, in dem die Erneuerung der Mitfeier der Gemeinde gestaltet werden kann, teilweise weisen sie sogar auf solche Erneuerung hin.

Das nächste ist dann, daß der Priester diese neu verstandenen Wahrheiten der Gemeinde verkündigt, ihr z. B. die heilige Messe nach der dogmatischen wie liturgischen Seite hin erklärt, die fünf Elemente des Gottesdienstes, die wir oben darstellten, in ihrer ursprünglichen Kraft und Fülle erschließt und sie zu einer richtigen inneren Mitfeier anleitet. Begreift dann die Gemeinde, daß z. B. das Sprechen oder Singen des Gloria ihre Aufgabe ist, wie es Aufgabe des Priesters ist, Prästation und Kanon zu beten, dann folgt das Tun. Es geht ja nicht nur um schöne neue Gedanken, sondern um ihre Verwirklichung, d. h. um die echte Gestaltung des Gottesdienstes der Gemeinde.¹⁾ Die Predigt über den Gottesdienst bleibt etwas halbes, wenn man nicht zur Tat schreitet. Dazu aber gehört ein weiteres: Die Übung. Nichts darf eingeführt und getan werden, ohne daß es vorher geübt wird; denn schön und würdig muß jeder Gottesdienst sein, wenn er religiös einen Sinn haben soll. Werden fünf Minuten von der Sonntagspredigt abgestrichen und wird diese Zeit zum Üben benutzt, genügt dies oft schon, daß eine Gemeinde nach drei Sonntagen die Gemeinschaftsmesse wirklich schön und andächtig beten kann, zumal wenn es mit Kindern, Jugendlichen und Kirchenchor, die sich in der Gemeinde verteilt haben, vorher geübt ist. Grundsatz aller Einführung ist also: begreifen, erklären, üben, tun.

¹⁾ Ausführlich behandelt dieses Thema eine Aufsatzsammlung, die demnächst im Werkbundverlag, Würzburg, erscheint und voraussichtlich den Titel trägt „Beweisungen zum pfarrlichen Gottesdienst“.

Pädagogische Stufen, die zu einem richtigen inneren Vollziehen hinführen, sind durchaus möglich. Die Kindermesse des Verfassers¹⁾ zeigt, daß man aus solchen Gründen vom Wortlaut der Messgebete sich entfernen kann und es bisweilen muß, um zu einem wirklichen inneren Verständnis und richtigen Vollzug der heiligen Feier wie ihrer einzelnen Teile in ihrer unterschiedlichen Wichtigkeit zu führen. Nur darf man bei der Vorstufe, bei dem Uneigentlichen, nicht stehenbleiben, wie es leicht durch die „Messandachten“ mancher Gebet- und Gesangbücher geschieht, deren hinführender Wert bisweilen gering ist, die manchmal sogar vom Eigentlichen wegführen. Es kommt darauf an, daß Priester und Gemeinde nicht zwei parallele Feiern halten, sondern eine gemeinsame, daß z. B. auf das „Dominus vobiscum“ die Gemeinde wirklich antwortet. Die Antwort des Messdieners ist und bleibt nur ein Ersatz dafür. Einen schönen und leichten Erfolg kann man erzielen, wenn man in der Früh- und Spätmesse des Sonntags nach genügender Hinführung in der Predigt und Übung die Betsingmesse einführt; das heißt: Das Volk spricht abwechselnd mit dem Priester das Kyrie, gibt alle Antworten, die beim Hochamt gesungen werden, und betet die gleichbleibenden Messeile deutsch mit, die beim Hochamt der Kirchenchor singt (Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, dazu das Vaterunser, zu dem der Vorbeter die Einleitung spricht). Später können auch von einem geschulten Vorbeter die wechselnden Teile vorgetragen werden. Die Lieder werden gesungen während des Staffelsgebetes, der Opferbereitung und nach dem Segen; vielleicht auch vor oder nach der Wandlung und vor, während oder nach der Kommunionsspendung. Stille soll aber wenigstens vor oder nach der Wandlung und vor oder nach der Kommunion sein. Diese Form kann für die Früh- und Spätmesse des Sonntags als eine ideale Lösung bezeichnet werden.

Die nächste Stufe ist dann meist die Einführung der gesprochenen oder gesungenen deutschen Komplet. Das offizielle Beten der Kirche beschränkt sich ja nicht auf die Messfeier allein, sondern hat den Tag in heilige Stunden eingefast, in denen sie die heiligen Lieder des alttestamentlichen Gottesvolkes mit den dazugekommenen Lesungen, Antwortgesängen, Gebeten und Hymnen singt und betet. Die Komplet wird meist zuerst genommen, nicht wegen ihres liturgischen Gewichtes, sondern weil sie leichtverständlich und eingängig ist, sich nicht wie die Vesper nach den Zeiten ändert und sich leicht als zweiter Teil mit einer verkürzten Abendandacht verbinden läßt. Im Anfang ist es gut, wenn die vor der Einführung notwendige Erklärung als Ansprache vor der Komplet gehalten wird. Die Psalmen und Gebete der Komplet, die die Gemeinde nach einigen Jahren auswendig kann, bieten reichen Stoff zu betrachtender und vertiefender Erklärung und verdienen auch, immer wieder erwähnt, ins Licht gehoben und mit neuer Tiefe gefüllt zu werden.

Wichtiger in ihrem Rang ist die Vesper. Sie ist das große Abendlob der Kirche, das feierliche Gebetsopfer, das dem eucharistischen Opfer am Morgen gegenübersteht. Reichgegliedert in die Eröffnungsbitte, die Psalmen, Schriftlesung, Hymnus, Magnifikat mit Antiphon, Vaterunser und Oratio, findet sie in dem

¹⁾ Diese wie die später genannten Gottesdienste im Jakob Hegner-Verlag, Leipzig.

Zubellied der Mutter Gottes, das die Kirche sich als Lied der Erlösten zu eigen macht, ihren Höhepunkt. In wunderbarer Sinnbildlichkeit stellt die Kirche die Bedeutung des abendlichen Gebetsopfers und seine Beziehung zum eucharistischen Opfer dar, wenn sie während des Magnifikats den Priester den Altar in Weihrauch hüllen läßt. „Auf steige mein Gebet zu dir wie der Rauch des Abendopfers“, singt eine Magnifikats-Antiphon. Tritt nun an Stelle des kurzen Kapitulum eine laufende Schriftlesung mit Schrifterklärung — an hohen Festzeiten an deren Stelle besonders für die Zeit oder das Fest gewählte Abschnitte —, begreift die Gemeinde weiter, daß sie auch bei der Vesper nicht zu privater Andacht, sondern als betende Kirche zusammen ist und durch Christus, mit ihm und in ihm das Gotteslob der erlösten Menschheit singt, dann erreicht eine solche Feier eine innere Größe, wie sie durch eine Andacht, die durchaus ihr Daseinsrecht behält und behalten muß, nicht erreicht werden kann.

Der Advent oder die Fastenzeit als Vorbereitungszeiten auf ein großes Fest sind die besten Gelegenheiten, um zur Vorbereitung einer würdigen Festfeier die Vesper zu üben.

Aber die Metten an den großen Festen, die Möglichkeit des Choralamtes, die Verwendung des deutschen Kirchenliedes, die „Gregorianische Singmesse“ (d. h. ein auf gregorianische Melodien abgestimmtes deutsches Messordinarium), die Möglichkeit zur Gestaltung der Kartage usw. soll hier nicht gesprochen werden; denn es geht in diesen Ausführungen nicht um Ausführungen der Einzelheiten, sondern um ein großes Anliegen. Diesem gerecht zu werden, stehen uns große Möglichkeiten offen. Möglichkeiten, über die der Herr von uns einmal *Rechen-schaft* verlangen wird. Ob wir dieses Anliegen gespürt haben, ob wir es mit wachem Blick, in gründlichem Studium und demütigem Hinhören auf die Praxis der Kirche in ihren gottesdienstlich erleuchteten Zeiten lösen und erfüllen, und ob wir das Gefundene mit Klugheit und Tatkraft vorwärtstragen, darin wird sich ein wichtiges Stück der innersten Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts entscheiden.